

Die Morgenandacht

Montag bis Samstag, 5.55 Uhr (NDR Info) und 7.50 Uhr (NDR Kultur)

22. bis 26. April 2025: "Nach Ostern"

Heiko von Kiedrowski, Radiopastor aus Hamburg

Ob im Büro oder in der Küche: Vielleicht ist eine Botschaft, die wir aus Ostern mitnehmen können: Der Auferstandene begegnet uns nicht nur in den großen Momenten, sondern auch im Alltäglichen.



Heiko von Kiedrowski

Redaktion
Radiopastorin Claudia Aue

Evangelische Kirche im NDR
Redaktion Kiel
Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Tel. (0431) 55 77 96 10
www.ndr.de/kirche

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung der Ev. Kirche im NDR zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Dienstag, 22. April 2025

Nach Ostern leben die Betroffenen weiter - sie sind traurig und kämpfen mit ihren Emotionen: Maria Magdalena steht am Grab. Tränen rinnen über ihr Gesicht. Sie hat Jesus verloren - sogar zwei Mal. Erst starb er am Kreuz. Jetzt ist sogar seine geschundene Leiche verschwunden. Der Stein ist weg. Das Grab leer. Und Maria steht da, allein - mit so vielen Fragen und dem Schmerz. Sie ist ratlos. Nur das Johannesevangelium beschreibt die Szene vor dem leeren Grab mit so viel Liebe zum Detail. Sie schildert uns das, was da passiert ist, aus einer ungewohnten Perspektive: Aus der Sicht einer Jüngerin. Für sie beginnt Ostern nicht mit Jubel und Fanfaren, sondern mit Tränen. Maria weiß nicht, wie es weitergehen soll. Sie könnte weglaufen und versuchen, vor dem Ärger wegzulaufen, der offensichtlich auf die Anhängerinnen und Anhänger Jesu zukommt. Sie könnte gehen. Aber sie bleibt. Und weint. Aber dann ist etwas Unerwartetes geschehen: Jesus steht hinter ihr. Sie erkennt ihn nicht. Hält ihn für den Gärtner. Erst als er sie beim Namen nennt - "Maria!" - da fällt es ihr wie Schuppen von den Augen. Auf einmal ist alles anders. Die Tränen werden Freudentränen. Das Herz wird weit. Das Leben geht weiter. Künstler haben diesen Augenblick aus dem Johannesevangelium immer wieder gemalt - vielleicht, weil sie so detailreich beschrieben ist. In der Kunstgeschichte heißt diese Szene "Noli me tangere" – "Rühr mich nicht an", nach der lateinischen Übersetzung im Evangelium. Jesus lässt nicht zu, dass Maria ihn in ihrer Freude berührt oder festhalten will. "Halte mich nicht fest!" sagt er, "denn ich bin noch nicht zum Vater aufgefahren." Ein bisschen befremdlich ist der Satz im ersten Moment. Aber vielleicht meint er: Halte nicht an dem fest, was du kennst. Übe, loszulassen. Denn nur so kann etwas Neues anfangen. Ostern bedeutet nicht, zum Alten zurückzukehren. Es ist ein Aufbruch in etwas Größeres. Vielleicht ist das die Botschaft dieses Festes für unseren Alltag: Ostern macht das Schwere in unserem Leben nicht ungeschehen, aber gibt uns eine neue Perspektive. Die Auferstehung passiert nicht mit Posaunen, sondern in leisen Momenten. Jesus ist da, wo Menschen nicht weiter wissen. Suchen. Fragen. Weinen. Und wenn ich feststecke in meinen Zweifeln, ruft er mit einer Stimme, die nur für mich gedacht ist: "Maria." Oder: "du."

Mittwoch, 23. April 25

Zwei Männer gehen eine Straße entlang. Sie reden miteinander, diskutieren, was sie jetzt tun wollen. Ihre Gesichter sind ernst. Eben noch war Jerusalem der Ort, an dem sie neu hoffen konnten - und jetzt ist alles anders. Jesus, auf den sie alles gesetzt hatten, wurde verhaftet, verurteilt und gekreuzigt. Sie stehen vor den Scherben ihrer Hoffnungen. Und sie suchen eine Antwort auf die Frage: Wie konnte das geschehen? Die beiden kehren zurück nach Emmaus, zurück in ihren Alltag, vielleicht auch zurück in ihr altes Leben. Ein Fremder schließt sich ihnen an, nicht ungewöhnlich zur damaligen Zeit - man geht zusammen, um sich vor Räubern zu schützen. Der Mann geht einfach mit. Er hört ihnen zu. Fragt genau nach. Und nachdem sie erzählt haben, redet er selbst - von Mose und den Propheten, davon, dass alles geschehen musste, wie es war. Schließlich spüren sie: Seine Worte bewegen uns. Da flammt etwas wieder auf. Später werden sie sagen: "Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete?" Vielleicht ist das, was sie erlebt haben, gar nicht so ungewöhnlich, wie man glauben könnte. Wie oft gehe ich durch den Alltag und merke nicht, ob Gott eine Rolle in meinem Leben spielt oder welche. Wie oft trage ich Fragen mit mir herum – und dann merke ich im Nachhinein: Ich war nicht allein. Da war jemand. Da war Trost, da war Licht, da hat mir jemand eine neue Richtung aufgezeigt. Für die beiden Jünger auf dem Weg kommt auf jeden Fall ein Moment, in dem sich alles wendet: Am Abend laden sie den Fremden zum Essen ein.

Er nimmt das Brot, spricht das Dankgebet, bricht es - und genau in dieser Geste erkennen sie ihn. Jesus lebt. Er ist da. Nicht nur im Tempel. Nicht nur im Gottesdienst. Sondern mitten am Küchentisch. Im Alltag. Im Brotbrechen. Als er plötzlich wieder verschwunden ist, bleiben die beiden nicht sitzen. Sie brechen noch in derselben Stunde auf und kehren um. Zurück nach Jerusalem. Zurück zur den anderen Jüngerinnen und Jüngern. Denn, wenn man dem Auferstandenen begegnet ist, kann man nicht einfach bleiben, wo und wie man ist. Ich denke heute an alle, die enttäuscht sind. Müde. Auf dem Rückweg. Vielleicht ist Jesus schon längst an ihrer Seite. Vielleicht wird ihr Herz bald wieder brennen. Nicht laut. Aber spürbar. Denn manchmal ist es genau das: ein leiser Funke auf einem staubigen Weg. Damit ich weiß: Ich bin nie allein.

Donnerstag, 24. April 25

Die Jünger müssen mit dem, was an Ostern geschehen ist, fertig werden. Sie sitzen zusammen. Tür und Fenster sind verrammelt. Sie haben Angst. Denn sie fürchten sich vor denen, die Jesus gekreuzigt haben. Vielleicht fürchten sie sich auch vor sich selbst, denn sie haben ihn im Stich gelassen. Vom Kreuz sind sie weggelaufen, haben sich versteckt. Und nun? Das, was die Frauen vom leeren Grab erzählen - das ist schwer zu glauben. Es ist, als hinge alles sinnlos in der Luft: was sie gehofft hatten, ihr Glaube, den sie für so fest gehalten hatten, ihre Gemeinschaft. Nichts ist mehr sicher. Verlässlich ist nur ihre Angst. Und genau in diesen Augenblick hinein kommt Jesus. Trotz verschlossener Türen steht er plötzlich in ihrer Mitte. Und was er zu ihnen sagt, ist kein Vorwurf. Kein: "Warum habt ihr mich verlassen?" Er sagt: "Friede sei mit euch." Dieser Satz kommt in dieser kurzen Szene gleich zweimal vor - und dann später noch einmal, als auch der Jünger Thomas anwesend ist. Drei Mal: "Friede sei mit euch." Nicht einfach so dahin gesagt wie "Guten Morgen" oder "wird schon wieder". "Friede sei mit dir" wird zum heilenden Wort. Wie ein neues Fundament ihrer Freundschaft. Jesus zeigt ihnen seine Hände und seine Seite. Die Wunden sind noch da. Er verbirgt sie nicht. Der Auferstandene trägt die Spuren des Leidens. Er ist kein makelloser Held, dem seine Feinde nichts anhaben konnten. Er ist durch ein tiefes Tal gegangen – und gerade das macht ihn "glaub-würdig". Es geschieht noch etwas, das mich immer ein bisschen verstört: Jesus haucht sie an und sagt: "Empfangt den Heiligen Geist." Auf mich wirkt das fast näher, als wenn er sie körperlich berührte. Aber die Idee hinter dem Text des Evangeliums, die Geschichte so zu erzählen, ist einleuchtend: Mit Ostern beginnt ein neuer Akt der Schöpfung. So wie Gott im Anfang dem Menschen den Lebensatem einhaucht, so schenkt Jesus jetzt neuen Geist. Einen Geist, der aus der Angst herausführt. Der Kraft gibt und das Leben neu ausrichten soll. Aus dem kleinen Haufen von verschreckten, unsicheren Menschen werden später mutige Zeuginnen und Zeugen der Auferstehung. Und ihr Weg dahin beginnt mit einer einfachen Erfahrung: Jesus kommt in ihren Raum der Angst. Er bleibt nicht draußen, überwindet ihre Isolation. Vielleicht ist das die wichtigste österliche Erfahrung für uns heute: Dass Christus auch in unsere verschlossenen Räume kommt. In das, was wir niemandem zeigen. In unsere Zweifel, unsere Fragen, unsere Ängste. Und dass er nicht mit Forderungen kommt, sondern mit Frieden. Mit einer Gegenwart, die verändert. "Friede sei mit dir" - das ist mehr als ein Gruß. Das ist der Anfang von etwas Neuem.

Freitag, 25. April 25

Mit Ostern hat sich für viele etwas geändert - zuerst für die, die direkt zu Jesus gehörten, wie Thomas: Thomas war gar nicht dabei, als Jesus den anderen Jüngern zum ersten Mal erschienen ist. Warum - das wissen wir nicht. Vielleicht musste er einfach Mal an die frische Luft. Die Luft war raus, die Hoffnung am Ende.

Alles, worauf er gesetzt hatte, war mit Jesus gestorben. Und jetzt, als er wieder bei den anderen ist, erzählen sie plötzlich: "Wir haben Jesus gesehen"! Thomas kann das nicht glauben. Er will es auch nicht glauben. Er sagt: "Wenn ich nicht die Wunden sehe, wenn ich nicht meine Finger hineinlege - dann glaube ich es nicht." Seine Frage hat ihm durch die Geschichte hindurch ein Etikett verpasst: "Der ungläubige Thomas". Dabei ist er eigentlich kein schlechterer Jünger als die anderen. Er ist nur ehrlicher. Er will es selbst erleben. Er will nicht bloß hören, was andere sagen, das ist für ihn einfach nicht genug. Ich finde das sehr sympathisch. Und ich brauche nicht viel Phantasie dafür, dass ich an seiner Stelle wahrscheinlich genauso gehandelt hätte. Glaube ohne Zweifel ist mir persönlich immer ein bisschen suspekt. Was ich nicht sehen oder anfassen kann, bleibt für mich im wahrsten Sinn des Wortes schwer begreifbar. Acht Tage später kommt Jesus wieder in den verschlossenen Raum. Diesmal ist Thomas dabei. Jesus spricht ihn direkt an. Ohne Vorwurf. Ohne Ironie. Nur: "Reich deinen Finger her, sieh meine Hände ... sei nicht ungläubig, sondern gläubig!" Jesus ist dem Zweifel gegenüber offen. Er lehnt ihn nicht ab. Da kommt kein: "Verschwinde, du armseliger Zweifler", sondern ein liebevolles: "Hier bin ich. Schau selbst." Jesus lädt ein und stellt nicht bloß. Eigentlich braucht Thomas gar keine Berührung mehr. Die Begegnung allein reicht. Er sagt nur noch: "Mein Herr und mein Gott!" Das ist das erste Mal im Johannesevangelium, dass jemand Jesus so direkt als Gott bekennt. Thomas ist kein Zauderer, nur weil es ihm schwerfällt, auf das Hörensagen hin zu Glauben. Er ist ein Auferstehungszeuge. Ich glaube, solche Menschen tun uns gut, die Fragen stellen, die nicht einfach alles hinnehmen und glauben, was man ihnen sagt – aber die offen bleiben für Neues. Und die genau deshalb irgendwann sagen können: "Mein Herr und mein Gott." Für mich bleibt aus dieser nachösterlichen Geschichte: Es geht im Glauben nicht darum, sich immer sicher zu sein. Viel wichtiger ist es, offen zu bleiben für Begegnungen. Auch mit den Fragen. Denn der Auferstandene kommt auch zu denen, die noch nicht glauben können. Und sagt: Hier bin ich.

Samstag, 26. April 25

Ostern liegt schon ein paar Tage zurück. Es ist wieder Alltag geworden. Die Jünger sind wieder an ihrem See. Sie sind in ihre Heimat zurückgekehrt, Sie versuchen da wieder anzufangen, wo sie aufgehört haben. Die, die vor ihrer Zeit mit Jesus Fischer gewesen waren, sind wieder bei ihren Netzen. Ich frage mich, wie sie aus ihrer Zeit mit Jesus herausgekommen sind. Was ist geblieben nach all dem, was sie erlebt hatten? Nach der Euphorie in ihrer Zeit mit Jesus, aber auch nach dem Kreuz, dem Grab und der Auferstehung? Was auch immer in ihnen vorgegangen ist: Sie gehen fischen. Machen etwas, womit sie sich auskennen. Aber in dieser Nacht fangen sie nichts. Ein starkes Bild: Die Männer strengen sich an. Sie arbeiten. Aber es ist einfach nichts mehr so wie vorher. Ihre Netze bleiben leer. Kein Erfolg. Kein Ergebnis. Sie strengen sich nur fürchterlich an und sind bleiern müde. Aber morgens steht da jemand am Ufer. Ein Mann, sie erkennen ihn nicht. Er ruft: "Habt ihr nichts gefangen?" "Nein." "Werft das Netz auf der rechten Seite aus." Und plötzlich ist es voll. 153 Fische. Und da dämmt es einem Jünger: "Es ist der Herr!" Petrus springt ins Wasser. Lässt alles hinter sich. Die Netze, das Boot, die Müdigkeit - und schwimmt Jesus entgegen. Und am Ufer? Da wartet kein erhobener Zeigefinger. Kein: "Warum habt ihr mich verlassen?" Sondern: Jesus hat den Grill angeworfen. Da liegen ein paar Brote und Fische. Erstmal Frühstück. Ich mag diese Szene sehr: Der Sohn Gottes kommt in den Alltag. Er begegnet uns dort, wo wir arbeiten, wo wir müde sind, wo wir nichts fangen. Und er bringt etwas mit: Wärme, Nahrung – und auch ein bisschen zum Genießen. Er sagt nicht: Jetzt wird alles neu. Macht dies, macht das. Nein, nichts muss. Sondern er sagt: Komm, setz dich, iss erstmal. Ich bin da. Die Szene am See Tiberias zeigt: Der Glaube

muss nicht immer heldenhaft sein. Manchmal reicht es, sich miteinander hinzusetzen und den Alltag miteinander zu teilen. Trotzdem verändert diese Begegnung alles für die Jünger. Denn nach dem Frühstück spricht Jesus mit Petrus. Dreimal fragt er ihn: "Liebst du mich?" Und dann: "Weide meine Schafe." Aus dem Fischer wird ein Hirte. Aus der Vergangenheit wird eine Zukunft. Vielleicht ist das die Botschaft, die wir aus Ostern mitnehmen können: Der Auferstandene begegnet uns nicht nur in den großen Momenten, sondern auch im Alltäglichen. Am Schreibtisch. In der Küche. In der Routine. Von jetzt auf gleich kann ein neues Kapitel beginnen.